

Gillier Zeitung.

Pränumerations-Bedingungen.

Für Gilli:		Mit Post- versendung:	
Monatlich	55	Monatlich	1.60
Vierteljährig	1.50	Halbjährig	3.20
Halbjährig	3.—	Jahresjährig	6.40
Jahresjährig	6.—		
sammt Zustellung			
Einzelne Nummern 7 Kr.			

Erscheint jeden

Donnerstag und Sonntag

Morgens.

Inserate werden angenommen
in der Expedition der „Gillier Zeitung“, Per-
tengasse Nr. 6 (Buchdruckerei von Johann
Watsch).

Audwärts nehmen Inserate für die „Gillier
Zeitung“ an: M. Wölle in Wien, und allen
bedeutenden Städten des Continents. Jos. Lien-
reich in Graz, A. Oppelt und Kottel & Comp
in Wien, S. Müller, Zeitungs-Agentur in
Ennsbach.

Aufgepaßt!

„Das Deutschthum hegt nicht eitle Beden
Es fordert Herzen von Gewicht,
Und wer sich opfert feilen Sweden,
Den grüß' die deutsche Sprache nicht.
Th. Müller.

Die bereits neunzehn Jahre erscheinende
„Marburger Zeitung“ brachte verflossenen Sonntag
einen vortrefflichen vollkommen objectiv gehaltenen
Leitartikel, welcher im Interesse der politischen
Ehre der Stadt Marburg gegen das dortselbst
neugegründete in deutscher Sprache erscheinende
Slovenenblatt Stellung nimmt und demselben
Fehde ankündigt.

Doch nicht allein Marburg, sondern auch die
übrigen Städte und größeren Märkte des steiri-
schen Unterlandes, als deren Organ sich die
„Südsteirische Post“ in anmaßender Weise unter
dem Accorde der Berzöhnungsmaultrommel octroyren
möchte, müssen die zweifelhafte Ehre, ihre Inter-
essen durch national-clericale Parteigänger vertreten
zu lassen, entschieden abwehren.

Die Herren Gründer der „Südsteirischen
Post“, deren vornehmste Vertreter wir in Gilli
vermuthen, werden uns diesmal wohl nicht nach-
reden können, daß wir hieher, obzwar wir schon
lange von einem deutschen Debut des slovenischen
Chauvinismus Kenntniß hatten, irgend eine Gegen-
agitacion versucht hätten. Ruhig warteten wir
das erste Erscheinen des Blattes ab, ruhig ließen
wir die erste Nummer vorübergehen. Selbst die
fadenscheinige Maske des aufgestellten Programmes,
hinter der wir das rechte Antlitz sehr deutlich
grinsen sahen, konnte uns zu keiner Kundgebung
veranlassen. Die zweite Nummer indeß, welche
schon ganz deutlich zeigt, daß wir es mit einem

Blatte à la „Politik“, freilich nur in wässriger
Miniatur zu thun haben, zwingt uns aus unserer
Reserve herauszutreten und mit den Herren, die
die deutsche Bevölkerung der Städte und Märkte
entzweien möchten, anzubinden.

Einen recht charakteristischen Beitrag, wie
unsere Gegner für das neue Blatt Stimmung
machen, liefert nachstehendes Eingefendet, das in
der Sonntagsnummer erschien:

„Geehrte Redaction!

Erst durch Nr. 1 Ihres hier mit ungemein großer
Sympathie aufgenommenen Blattes kommt die Mehrzahl
der Gillier in die Kenntniß, daß das Justizärar in Unter-
steier ein neues Gefangenhäus im Kostenbetrage von
200.000 fl. zu bauen beabsichtigt. Und auch eist aus
Ihrem werthen Blatte erfahren wir Gillier, daß uns
die Marburger und Pettauer in dieser Sache vorge-
kommen sind.

Polen ist jedoch noch nicht verloren!

Wie wäre es, wenn nun ungesäumt sich unsere
Herren Stadtväter aufraffen würden, um auch die In-
teressen unserer Vaterstadt Gilli in dieser Beziehung
zu wahren?

War Geld vorhanden für die Reise zum deutsch-
nationalen Parteitag im November v. J. in Wien, so
würden wohl auch zu einer Reise einer diesbezüglichen
Deputation zum Justizminister die hiezu nöthigen Geld-
mittel bewilligt werden können und ich glaube, daß ein
solcher Schritt jedenfalls von Erfolg gekrönt sein wird,
denn das gewichtigste Argument in dieser Angelegenheit
spricht für unsere Vaterstadt und dies ist die Betonung
des Umstandes, daß ja hier auch der Sitz des k. t. Kreis-
gerichtes für Untersteier ist, daher die Transportkosten
der Beurtheilten im Falle der Errichtung des Gefangen-
hauses hier ganz weggelassen würden, was ein bedeutendes
Bene für den Staat bedeutet.

Wir Gillier erwarten demnach mit Zuversicht, daß
unser Gemeinderath in dieser Beziehung das Notwen-
dige veranlaßt und nichts verabsäumt werde, was zur
Erreichung dieses Zieles führen könnte.

Auch dürfte unser Abgeordneter Dr. Foregger uns
in dieser Beziehung an die Hand gehen können.
Mehrere Gillier Bürger.“

Das Erste was uns beim Lesen dieser Zeilen
ins Auge fällt, ist der Umstand, daß der Autor
als er seine Correspondenz mit der Unterschrift
„Mehrere Gillier Bürger“ zeichnete, ganz vergessen
hatte, daß er in eigenem Namen geschrieben habe,
denn die Worte im Eingefendet „ich glaube,
daß ein solcher Schritt jedenfalls
von Erfolg gekrönt sein wird“ können
doch nicht von mehreren Bürgern ausgesprochen
werden. Wir wollen diesmal nicht untersuchen,
welchen Vortheil oder Nachtheil die Errichtung
eines Gefangenhauses in Gilli bringen könnte,
sondern nur darauf verweisen, daß es dem betref-
fenden Correspondenten lediglich darum zu thun
war, die Ein- und Umsicht des hiesigen Gemeinde-
ausschusses in hinterlistigster Weise zu verdächtigen.
Sonderbarer Weise widerspricht aber auch das
Beschreibsel dem Programme der „Südsteirischen
Post“, das doch in erster Linie die Förderung der
vitalen Interessen Marburgs versprach. Die An-
spielung auf den Parteitag läßt überdies den
Correspondenten als jene Persönlichkeit errathen,
die in dem zu Wien erscheinenden Autonomisten-
Blatte „Tribüne“ Proben ihrer denunciatorischen
Befähigung abgelegt hat. Was Gilli von Leuten
dieser Sorte zu erwarten hat, braucht wohl nicht
erst des Längeren erörtert zu werden.

Eine zweite Correspondenz aus Gilli schlägt
für den unter nationaler Agende hier errichteten
Vorschußverein Reclame. Die hiebei gemachte Be-
hauptung von diversen Gegenagitacionen ist rundweg
eine Lüge und die ironische Bemerkung von der
festen Burg der städtischen Sparcasse ein ziemlich
offener Verdächtigungsveruch. Obzwar wir die
Ziele, welche sich das hiesige Häuflein Nationaler
bei Gründung des hiesigen Vorschußvereines steckte,

Feuilleton.

Die Tochter des Wildschützen.

Novelle von S. v. d. Horst.

(Schluß.)

Und dann erschien im fernen Nebel das
Signal. Ein Schauer durchlief den ganzen Körper
des Wartenden, zu langsam brauste für seine
verzehrende Ungeduld das Dampfroß daher, —
er versteckte sich hinter einer halboffenen Thür ganz
nahe am Perron, er bohete in die Dunkelheit
seine Blicke, als könnten dieselben magnetisch den
Train herbeiziehen.

Die Lokomotive hielt, ein schrilles Pfeifen
klang durch den Sturm, Thüren klappten, Droschken
raffelten herbei und pelzverhüllte Menschen füllten
den Perron. Auch ein Herr stieg aus dem Coupee,
ein junger schlanker Mann, — der Lauscher beugte
sich weit vor, sein Gesicht war aschfahl, seine
Augen glänzten fieberhaft. Kam der Herr dort
allein?

Doch wohl nicht. Seine Arme hoben aus
dem Waggon eine junge Dame, er neigte den
Kopf und flüsterte einige leise Worte, die sie mit
stimmten, innigem Lächeln erwiderte.

Und dann gingen die beiden Arm in Arm
miteinander fort, hart vorüber an dem Versteck
des anderen, der ihnen im Dunkel des Regen-
abends nachschlich, als könne er sich von dem
einmal Gesehenen nicht wieder trennen.

Straße auf, Straße ab in der späten Mitter-
nachtsstunde, bis vor das kleine Haus, wo eine
treue Hand die Blumen behütet und all die theuren
Heiligthümer der Erinnerung liebend sorgsam be-
wahrt hatte. Paul klopfte, die Thür öffnete sich
und im Rahmen derselben erschien ein bleiches,
ehrwürdiges, von Silberhaar umkränztes Matronen-
antlitz, Mutterarme breiteten sich den Kindern ent-
gegen, ein leiser Jubelruf tönte durch die Nacht.

Ernst starrte auf die wieder geschlossene Thür,
kaum seiner Sinne ganz mächtig. Jetzt wußten es
die beiden Glücklichen da drinnen, wer den Berrath
geplant, vom ersten Brief aus Rom bis zu jenem
Klopfen, das Helene erschreckte und sie die Scene
im Atelier belauschen ließ.

Für ihn war alles verloren. Er stand fremd
draußen, während hinter den verhüllten Fenstern
das süßeste Erdenglück die Herzen umschlang, er
hatte keinen Theil an der neugewonnenen Seligkeit
der Wiedervereinten, und doch war der, den er zu
Grunde richten wollte, sein einziger Bruder, doch
war die alte Frau, deren Gesicht er so flüchtig ge-
sehen, seine Mutter, auch seine, — aber er hatte sie ja
verleugnet, von jeher verleugnet, das rächte sich jetzt.

Langsam ging er zum Palaste des Vaters
zurück, kalt und spöttisch lächelnd. Ein böser, rach-
süchtiger Gedanke belebte sein schmerzendes Hirn.

Der Kommerzienrath erwartete ihn. Ein
gallonirter Diener brachte den Bescheid, daß der
gnädige Herr seinen Sohn noch zu sprechen wünsche.
Ernst nickte, — die Botschaft erleichterte den Plan,
welchen er gefaßt hatte.

Ohne sich der nassen Kleider zu entledigen,
ja ohne nur den Paletot abzuwerfen, betrat er
das Zimmer des Vaters. Die venetianischen
Spiegel an allen Wänden vervielfältigten seine
Gestalt, wie er tiefend mit zerzaustem Haar und
todtblassem Gesicht dem Alten gegenüberstand, —
er zählte, eins zwei, — fünf Porträts von sich,
geisterhaft aus einem Spiegel von dem andern
herausgestohlen, schattengleich in matter, gedämpfter
Beleuchtung.

„Schade, Vater,“ sagte er spöttisch, „schade
am die theure Einrichtung und die viele, verlorene
Mühe. Der Name Bornauf ist todt, — du belebst
ihn nicht wieder, wohl aber mußt du sehen, daß
andere das können. Paul ist heute Abend zurück-
gekommen, er hat seine Frau mit hierhergebracht,
alle seine Angelegenheiten sind bestens geordnet, —
freut dich das nicht, Vater?“

Der Kommerzienrath sah ihn ärgerlich an.
„Es kümmert mich nicht, Ernst! daß du es nur

ganz gut kennen, so fiel es uns bisher doch nicht bei darüber Worte zu verlieren, denn dem Himmel sei Dank, unsere Vaterstadt ist kein Boden für nationale Aspirationen.

Mögen die Feinde des Deutschthums auch zu den äußersten Mitteln greifen um Terrain zu gewinnen, mögen sie noch so listig ihre Fallen stellen, die Stadt Lill war und wird deutsch bleiben. Die Bevölkerung ist zu verständlich um die problematischen Inventionen, die, sagen wir es offen, doch nur dem Nationalitätsdünkel entspringen, zu verkennen.

Wenn sich nun unsere Gegner zu einem deutschgeschriebenen Narod verstiegen und mit Hilfe deselben im Unterlande Einfluß zu gewinnen dachten, so haben sie sich bitter getäuscht. Die Idee das Deutschthum mit Hilfe der deutschen Sprache zu bekämpfen ist eigentlich zu absurd.

Was „Slovenski Narod“ nicht vermochte, das wird nunmehr der „Südsteirischen Post“ zu gedacht, und während einerseits nach Einführung der slovenischen Sprache in Amt und Schule geschrien wird, entblödet man sich nicht andererseits indirect zu constatiren, daß das deutsche Element im Unterlande das Vorherrschende ist, daß dasselbe allerorts verstanden wird.

Es mag den Schwärmern des slovenischen Phantasieriches schwer genug geworden sein zu dem verhassten Deutsch zu greifen. Nachdem aber das neue Hochslovenisch derzeit zu wenig populär ist, „so muß denn doch die Heze dran“ um den nationalen Verjüngungsproceß durchzuführen.

Der Versöhnungskampf an unserer Sprachgrenze wird daher noch lebhafter entbrennen. Darum fort mit allen Halbheiten, allen Unentschiedenheiten. Aug um Auge, Zahn um Zahn, sei auch unsere Parole. Jede Nachgiebigkeit erhöht ja nur den unerfülllichen Heißhunger der nationalen Egotas.

Vor Allem aber suchen wir es zu verhüten, daß einzelne Heißsporne sich im Namen unserer Einwohnerschaft aufzutreten erdreisten.

Wien, 12. April. (Orig.-Corr.) Die jaghafte Form, in welche sich das officiöse Dementi des Gerüchtes von der theilweisen Ministerkrise kleidet, läßt fast vermuthen, daß an demselben irgend etwas Wahres sein müßte. Warum sagt die „Br. Abendpost“ nicht gerade heraus, daß Minister v. Pino im Amte bleibe? Warum verbirgt sie gewissermaßen ihr Dementi hinter die Meldung, daß er nach Linz gehe um seine nach Wien überfiedelnde Familie zu begleiten? Und dann noch eins. Das betreffende Gerücht nannte neben Herrn v. Pino auch Herrn Conrad v. Cybesfeld; und es ist dies sehr begreiflich insofern als der eine wie der andere das Ministerium bloßgestellt habe. Ja, wenn es auf den Grad der Bloßstellung ankommt, so gebührt Herrn v. Pino unzweifelhaft die Palme. Seine Rede über die Westbahnvorlage war sicherlich das Muster einer Rede, wie sie nicht gehalten werden soll. Es erscheint darum nahezu

unglaublich, daß Herr v. Conrad gehen soll, während Pino bleibe. Indes das Unglaubliche ist bei uns zu Lande nicht auch das Unwahrscheinliche. Es ist immerhin möglich, daß Graf Taaffe um seine klerikalen Myrmidonen, denen die Ablehnung des Lienbacherischen Antrages im Herrenhause schweren Verdruf bereitet, zu trösten den ewiglächelnden Conrad auf den Altar des Vaterlandes legt, während er Herrn v. Pino, dessen allerdings blamable Rede ja doch die Annahme der Westbahnvorlage nicht verhinderte, in Amt und Würden beläßt. Für diese Annahme spricht auch der Umstand, daß die „Br. Abendpost“ in ihrer, einer komischen Berühmtheit sich erfreuenden Zeitungsschau sorgfältig die beschönigenden Stimmen registriert, welche sich in der auswärtigen Presse zu Gunsten der Westbahnvorlage vernehmen lassen. Da nun diese Stimmen befallentlich ihren Ursprung im officiösen Presbureau haben, so ist hiemit erwiesen, daß die officiöse Lataienchaft den Befehl erhalten hat, Herrn v. Pino zu stützen, Herrn v. Conrad aber seinem Schicksale zu überlassen. Der Verfassungsparthei kann dieser Bruderzwist sehr gleichgültig sein. Sie gönnt dem Cabinet Taaffe diesen wie jenen, den „Character“ wie das „Talent“ und sie hält dafür, daß die beiden Herren in das Ensemble des Cabinet Taaffe vorzüglich passen. Die theilweisen Ministerkrisen haben nachgerade jedes Interesse eingebüßt; es ist geradezu langweilig, darüber noch ein Wort zu verlieren.

Pettau. Unsere Gemeindevertretung hat in ihrer am 7. April abgehaltenen außerordentlichen Sitzung einstimmig den Beschluß gefaßt: an die hohe k. k. Statthalterei die Bitte zu richten, daß die geplante Bezirkssparcasse nicht bewilligt werden möge.

Es wurde nun folgende Petition der hohen k. k. Statthalterei durch den Herrn Bürgermeister der Stadt Pettau vorgelegt.

1. Der einzige Zweck einer Sparcasse besteht gemäß § 1 der hohen Pub.-Currende vom 10. November 1844 Nr. 18088 darin, den minder bemittelten Volksklassen Gelegenheit zur sicheren Aufbewahrung, Verzinsung und allmäligen Vermehrung kleiner Ersparnisse darzubieten, und dadurch den Geist der Sparsamkeit und Arbeitsamkeit bei denselben zu beleben.

Durch die bereits bestehende Sparcasse ist die Erreichung des obigen Zweckes für den ganzen Bezirk vollkommen gesichert. Die gedachte Sparcassa hat laut des letzten Rechnungs-Abschlusses an Spareinlagen 688.927 fl. 28 $\frac{1}{2}$ kr. in Verwahrung, sie übernimmt auch die kleinsten Beträge zur Fructifizirung und verzinst selbe mit 5%.

Eine Concurrrenz-Sparcasse könnte wohl die bisherige Anstalt gefährden, keineswegs aber den Zweck nochmals, oder vielleicht gar besser erreichen.

2. Die bestehende Pettauer Sparcasse hat laut des letzten Rechnungs-Ausweises auf Hypotheken 584.620 fl. 95 kr., hievon gewiß über $\frac{1}{2}$ an die bauerliche Bevölkerung des Bezirkes ausgeliehen.

Im Falle einer durch die Concurrrenz der Bezirkssparcasse etwa erfolgenden Verringerung der constanten Einlagen durch Vergrößerung der Erhebungen müßte

die Sparcasse in Pettau zur theilweisen Kündigung ihrer Capitalien schreiten, eine Maßregel, durch welche die hiesige Landbevölkerung empfindlich getroffen, ja bei den so kritischen Zeitverhältnissen so mancher Grundbesitzer dem Ruine preisgegeben werden würde.

Die neue Anstalt wäre aber zu schwach, überall rettend eingreifen zu können, und selbst wenn sie es könnte, wäre die Uebertragung der Capitalien mit namhaften Kosten für die Schuldner verbunden, wodurch directe eine Vertheuerung des Capitals entsteht.

3. Das Gesetz verlangt, daß bei Errichtung der Sparcasse ein Garantiefond vorhanden sei.

Dieser Garantiefond fehlt der Bezirksvertretung vollständig; auch das eigene Vermögen welches die Garantie abgeben könnte, ist bei dem Bezirke nicht vorhanden.

Die Gemeinden, vor allem aber die Stadt Pettau, muß sich schon jetzt dagegen feierlichst verwahren, daß sie zu irgend einer Garantie herbeigezogen wird.

Die Sparcasse in Pettau verzinst Einlagen mit 5% und gibt Darlehen auf Hypotheken gegen 6%. Dieser Zinsfuß entspricht den localen Verhältnissen, und wird auch von der projectirten Bezirkssparcasse eingehalten werden müssen, wenn sie überhaupt existenzfähig sein soll.

Dadurch wird Niemand aus der Bevölkerung aus der neuen Sparcasse einen Vortheil haben; wohl aber wird nicht nur die bestehende Sparcasse dadurch zum Nachtheile kommen, sondern auch die neue Sparcasse kaum eine gedeihliche Zukunft entwickeln können, und aus diesem Grunde wird die Bezirksvertretung immerhin der Gefahr ausgefetzt bleiben, für Geschäftsdeficite aufkommen zu müssen. (Schluß folgt.)

Aus Krain. (Orig.-Corr.) Der deutsche Schulverein hat seine angekündigte Action in unserem Kronlande in vielversprechender Weise begonnen. Zunächst hat er für das Jahr 1881 6 Preise à 50 fl. ausgeschrieben, die für solche Lehrer bestimmt sind, welche sich besonders um den Unterricht in der deutschen Sprache verdient gemacht haben. Das Comité des „krainischen Schulpfennig“ hat die Durchführung dieser Angelegenheit übernommen und versendet joeben ein Circulare an die Schulleitungen, welches die näheren Bestimmungen enthält. Insbesondere hebt der Aufruf hervor, daß sowohl aus bürgerlichen Kreisen der Wunsch nach deutschem Unterricht sehr häufig zu vernehmen ist, als auch, daß viele Lehrer zur Erteilung dieses Unterrichtes wiederholt ihre Geneigtheit ausgesprochen haben. Bezeichnend ist aber speciell für krainer Verhältnisse, daß in dem Circulare besonders hervorgehoben werden muß, daß mit der Förderung des Unterrichtes in der deutschen Landessprache, die zugleich Reichsprache ist, nicht etwa ein Kampf hervorgerufen werden soll. Soweit ist es gekommen, daß wir Deutsche uns entschuldigen müssen, wenn wir durch die friedlichen Waffen der Schule und der Bildung hindern wollen, daß noch größere Sprachgebiete uns entfremdet werden. Daß aber nicht das Volk selbst, das ja seinen wahren Vortheil kennt, sondern ganz andere Elemente

weiß, ich habe Haus und Geschäft verkauft, — ich ziehe von hier fort.“

Ernst lachte. „Und ich, Vater? meinst du nicht, daß ich mir eine Stelle als Buchhalter oder Prokurist suche? — Du gibst mir doch ein gutes Zeugniß, Vater?“

Dem alten Manne schien es plötzlich zu heiß zu werden. Er rückte unruhig im Sopha von einer Stelle zur anderen. „Wie du nur sprichst, Ernst, und wie du ausstichst! — wahrhaftig als habest du zu viel getrunken.“

„Möglich!“ lachte der Sohn. „Du gibst mir doch ein gutes Zeugniß, Vater?“

„Was willst du heute Abend von mir?“ rief plötzlich ausbrechend der Kommerzienrath. „Ich kann nichts für dich thun. — ich habe Schaden bei dem Handel um das theure Haus — höchstens bekommst du ein geringes Darlehen, — gegen Zinsen natürlich — und gegen Abzahlung. Du bist mit dem anderen, dem Ber — im Bunde, du hast ihm beigestanden, hast mich an ihn verrathen, — ich weiß alles, ich hatte meine Spione, die dich bei ihm aus- und eingehen sahen. Willst du leugnen, seine Frau in . . . besucht zu haben, he? Denkst du wirklich, mich hintergehen zu können? Ihr hofft mich ins Grab zu ärgern, um desto schneller den Besitz des großen Vermögens zu erlangen, aber ihr sollt euch täuschen, — du auch!“

Ernst lachte so laut und höhniß, daß es schauerlich durch das stille Haus klang. „So müßte es kommen, Vater, wahrhaftig, so müßte es kommen! — Ich war also mit Paul im Einverständnis, ich vermittelte wohl gar zwischen ihm und seiner Frau, nicht wahr? Ha, ha, ha, das ist köstlich! — Aber warte einen Augenblick, Vater, geh nicht gleich zu Bette — du hörst noch von mir!“

Sein höhnißcher Blick streifte das Gesicht des Alten, er nickte ihm zu und ging in sein eigenes Zimmer. Der Kommerzienrath trocknete sich den Schweiß von der Stirn, — Gottlob daß diese Stunde vorüber war. Möchte Ernst sehen, wo er blieb, das kümmerete ihn nicht, seine Kinder dachten ja nie an ihre Pflichten gegen ihn, nur —

Ein Pistolenschuß, im engen, rings verschlossenen Zimmer wie ein Kanonenschlag widerhallend, unterbrach seinen Monolog. Was war das?

Der Kommerzienrath kroch zurück in die Ecke des Sophas, er duckte sie wie ein erschrecktes Kind und hielt die Hände vor das Gesicht. Nein doch, nein, fort mit dem grauenhaften Gedanken, — er hätte ja trotz allem und allem seinem Sohne doch etwas Kapital gegeben, — er handelte ja nur zum Besten seiner Kinder — warum denn gleich so Böses denken, er —

Was wollt ihr, Leute? Seit ihr verrückt, hier so mitten in der Nacht hereinzudringen? — Es ist nicht wahr — es ist nicht wahr!

Aber endlich stand er doch zitternd auf und folgte den Erschrockenen, Flüchtenden. Sein Blick schien starr, seelenlos, er wagte nicht, das Zimmer seines Sohnes zu betreten. „Ich sollte noch von ihm hören,“ stammelte er, „ich kann nicht zu Bette gehen, Ernst will mich sprechen.“

Den Dienern graute es. Sie holten den Arzt, und als dieser kam, da hatte er nicht nur zu constatiren, daß die Kugel aus Ernsts Pistole das Herz des jungen Mannes durchbohrt und ihn augenblicklich getödtet, sondern auch, daß der Kommerzienrath seit jenem entsetzlichen Ereigniß geistig unnachtet war. Die Vorboden dieses Zustandes hatten sich längst schon gezeigt, jetzt war er wirklich eingetreten und ließ der Wissenschaft keine Hoffnung auf späteres Wiedergenesen.

In seinem reichen Palaste konnte der Unglückliche bleiben, er schädete niemandem, aber ihm selbst war jede Lebensfreude verloren. Er glaubte sich arm, zählte die Bissen trockenen Brodes und rang die Hände aus Furcht vor der Zukunft.

Umgeben von Millionen war es sein Loos, sich für einen Bettler zu halten. — — —

Paul und Helene lebten in Italien, wohin auch die Reiche Manuelas gebracht worden war. Auf dem einfachen weißen Steir, der ihre Ruhestätte schmückte, stand nur der Name Gemma, ihr Vorname, wie sie ihn als junges Mädchen ge-

den Kampf schüren, zeigen die geradezu ungläublichen Details eines Streites, den die Subventionierung einer deutschen Abendsschule hervorgerufen, welche von der gesammten Einwohnerschaft mit ungetheiltem Jubel begrüßt wurde. Nur von Seite der Geistlichkeit wurde eine Opposition gemacht, die sich bis zu der Drohung verstieg, keinen Schüler der deutschen Abendsschule zur Communion zuzulassen. Das eben entworfene naturgetreue Bild eines Nationalflouenen ist gerade nicht einladend, aber man kann noch immer achten, selbst wo man nicht begreift. Was soll man aber von folgendem Bilde sagen. Ein anderer slovenischer Eiferer, wir können den Namen nennen, Herr Lapayne, ist Direktor der deutschen Bürgerschule in Gurtfeld. Das ist ein Unglück für die Schule, eine Ungeschicklichkeit der Herren, die ihn angestellt, aber am Ende ist er selbst zu entschuldigen; er erweist sich vielleicht gerade als Leiter einer deutschen Bürgerschule als sehr wirksam für die slovenische Nation. Nun ist aber die Schule mit großen Kosten am unrechten Orte erbaut, sie wird wenig frequentirt, Herr Lapayne zittert um seinen Posten, den er als Patriot halten muß. Da wird der deutsche Schulverein gegründet. Und siehe, einer der ersten Petenten ist unser „Slovene“, der schon im August v. J. sich an den Verein um Unterstützung wendet. Die Vereinsleitung, wie es scheint sehr gut unterrichtet, läßt aus vielleicht übertriebener Höflichkeit sein Gesuch unbeantwortet. Dieser deutliche Mangel an Entgegenkommen soll Herrn Lapayne nicht gehindert haben, heuer nochmals um Unterstützung einzuschreiben. Das letzte Gesuch erfuhr eine eigenthümliche Beleuchtung durch das gleichzeitige Erscheinen eines Aufsatzes im Märzheft von Dittes's Pädagogium unter dem Titel „Das slovenische Volksschulwesen der Gegenwart“ vom Bürgerschul-Director J. Lapayne in Gurtfeld. Dieser Aufsatz ist von einem streng slovenisch-nationalen Standpunkte aus geschrieben, und bedauert wiederholt, daß durch „die obligate Vorschrift des Unterrichtes in zwei Sprachen, der Fortschritt ungemein erschwert werde“ und daß in nächster Zukunft für die Hebung des slovenischen Schulwesens nicht viel werde geschehen wollen. Wir erwarten, daß der Schulverein für eine solche Gesinnungslosigkeit die gebührende Antwort finden werde, und bezwecken, daß durch die Verbindung des genannten Vereines mit hiesigen Persönlichkeiten, Vorfürge gegen ähnliche Uebervorteilungs-Abichten getroffen ist.

Kleine Chronik.

Gilli, 13. April.

(Gemeinderath.) Der Gemeindeauschuß tritt morgen zu einer vertraulichen Besprechung zusammen. In derselben sollen Beschlüsse über die Feierlichkeiten anlässlich der Vermählung des Kronprinzen Rudolf gefaßt werden.

(Schülerproduktion.) Im Salon der Gesang- und Clavierlehrerin Frau Paula Sinc fand Sonntag den 10. d. eine Schülerproduktion statt. Die Musik- wie die Gesangsvorträge waren verständnißvoll den Fähigkeiten der Schüler und Schülerinnen angepaßt und gaben ein treffliches Zeugniß von der vorzüglichen Unterrichtsmethode der Lehrerin. Von den Concertanten, die sämmtlich mit Geschick und Präcision sich

führt und wie sie ihn später auch zu führen wünschten Immortellen und grünes Blätterwerk überrannten den Fleck Erde, der einem müden Herzen Ruhe und unzerstörbaren Frieden geboten.

Der Maler war ein anderer geworden, seit ihn die Folgen seiner Sorglosigkeit so nahe an den Rand des Verderbens brachten. Damals wurde zwar von Seiten der römischen Künstler der Strafantrag zurückgezogen, aber da das Urtheil bereits gefällt und der Thatbestand eingeräumt war, zu spät, um noch die Vollstreckung verhindern zu können. Paul hatte mit seinem lebhaftesten, sanguinischen Naturell, mit dem unbändigen Freiheitsbedürfnis, welches alle seine Schritte bezeichnete, einen Monat hinter Schloß und Riegel verbringen müssen, — ihm graute noch, so oft er an die Qual dieser wenigen Wochen dachte. Eines gemeinen Vergehens bestraft, ohne Nachricht von der, die er liebte, ohne seine gewohnte Thätigkeit und das Recht der Selbstbestimmung durchlebte er Tage und Nächte in halber Verzweiflung, aber doch nicht, ohne aus dieser herben Erfahrung einen dauernden Nutzen zu ziehen.

ihrer Aufgaben entledigten und von dem anwesenden Publicum durch wohlverdienten Beifall ausgezeichnet wurden, möchten wir namentlich die Fräulein L. Mathes und Zinauer lobend erwähnen. Ersteres Fräulein sang eine Romane aus der Oper „Der häusliche Krieg“, letzteres eine Cavatina aus der Oper Curyante. Wir lernten hiebei eine liebliche Sopran- und eine metallvolle Alt-Stimme kennen. Den schönsten Beweis was eine tüchtige Gesangsschule in überaus kurzer Zeit, d. i. in drei Monaten, zu erzielen vermag, erbrachte Fräulein Olga Lenk von Lenkenseld, welche die Arie „Heil'ge Quelle“ aus Figaros Hochzeit mit tiefem Empfinden und Bravour vortrug. Die umfangreiche sympathische Stimme, sowie der seelenvolle Vortrag ließ den Götterfunken eines reichbedachten Talentes erkennen.

(Gottschee.) Der im Rathsaale versammelten Gemeindevertretung wurde vom Bezirkshauptmann die Mittheilung gemacht, daß ein Gottscheer, Herr Johann Stampfl, Privatier in Prag den Betrag von 100.000 fl. als Fonds für 42 Stipendien bestimmt hat, zu deren Genus die deutschen Angehörigen des ehemaligen Herzogthums Gottschee berufen sind; die Gemeindevertretung von Gottschee hat das Recht der Präsentation. Herr Stampfl wurde unter Jubel zum Ehrenbürger der Stadt Gottschee ernannt.

(Theater.) Sonntag den 10. d. ging Kalkbergs Rittercomödie „Die Grafen von Cilli“ in Scene. Der diesmal sehr zahlreiche Besuch muß jedenfalls dem Localpatriotismus unserer Einwohnerschaft angerechnet werden, desgleichen auch der ab und zu laut gewordene Beifall. Das Stück selbst eignet sich besser zur Lectüre als zur Aufführung. Es enthält zu viel Reflexionen und zu wenig Handlung. Trozdem die Regie in unbarmherziger Weise das Textbuch gekürzt hatte konnten doch ermüdende Längen nicht eliminiert werden. Um die Aufführung machten sich Herr Hampf als Graf Friedrich, Fräulein Vanini als Veronika von Dessenig und Herr Director Mayer als Graf Hermann recht verdient. Der vom Decorationsmaler Mayer jun. nach einem Bilde trefflich ausgeführte Prospect (Burg Obereilli) erntete stürmischen Beifall. — Die Aufführung des für Montag und Dienstag anberaumt gewesenen Possionspielles „Leben, Leiden und Sterben Jesu“ wurde von der Statthalterei nicht bewilligt.

(Humor verloren Alles verloren.) Wir haben in letzter Nummer Reflexionen von R. Geisler veröffentlicht. Neuerdings sind uns von ihm „Osterbetrachtungen eines Internirten“ zugekommen. Dieselben sind voll köstlichen Humors geschrieben und werden wir sie in der nächsten Sonntagsnummer bringen.

(Die Sonne bringt's doch an den Tag.) Der Schmied Florian Scheidinger aus Riedling hatte in den Fünfziger Jahren mit der Tagelöhnerin M. Auer ein intimes Verhältniß unterhalten, dem acht Kinder entsprossen waren. Mit diesem überreichen Himmelsseggen lehrten auch die bittersten Nahrungsorgen ein. Sein lärglicher Wochenlohn genügte kaum für das Nothdürftigste.

Er hat ihn jetzt kennen gelernt, den Riesen „Geld“ mit seiner erdrückenden Macht, er weiß, daß das todte Metall eine furchtbare Herrschaft übt, daß es respektirt werden muß um nicht in seinem schrecklichen Zorn die wahren Güter des Lebens zu bedrohen. Und noch Eins, noch ein Besseres. Paul hat vor der, die sein Leben theilt, die er auf Händen trägt, kein Geheimniß mehr. Es zieht noch wie der Nachhall eines Schmerzes durch Helenens Seele, so oft sie der Todten denkt, welche vor ihr Pauls Herz auf Augenblicke erfüllt, aber sie hat verzichen, hat es gelernt, nicht dem Unerreichbaren müßig nachzutrauern; ihre rastlose Eifersucht ist verhallt in schönem, vollem Vertrauen.

Das große Bild hat auf der Ausstellung den ersten Preis errungen, aber verkaufen wollte es der Künstler nicht. Zu wehmüthige Erinnerungen haften daran, es ist in doppelter Beziehung ein Stück seiner eigenen Geschichte.

Es hängt im Familienzimmer über dem Sopha und Helene duldet nicht, daß ein Stäubchen den frischen Farbenglanz berühre.

E n d e .

Im Mai des Jahres 1868 wanderte Scheidinger mit seinem achtjährigen Sohne nach Prag, wo er für letzteren eine Unterkunft zu finden gedachte. Am Ufer der Mur perfiel der vor Hunger und Müdigkeit erschöpfte Knabe in einen tiefen Schlaf. Der Vater überdachte die traurigen Tage. Plötzlich sagte er den entsehligen Entschluß seinen Sohn zu tödten. Dem Entschlusse folgte sofort die That. Er warf sein schlafendes Kind in die Wellen der Mur wo dasselbe spurlos verschwand. Die Nachfragen beantwortete er dahin, daß ihm der Knabe entlaufen sei. — Als nun dieses Frühjahr die Stellungspflicht des verschollenen Sohnes eintrat, und nach demselben von amtswegen Recherchen eingeleitet wurden, gestand der Vater seine That.

Buntes.

(Ein amerikanischer Eisenbahnkönig.) Die Newyorker Handelszeitung veröffentlicht folgendes Bulletin: „Jay Gould nebst Gesolge hat in der vergangenen Woche seine Staaten bereist; er fuhr auf seinen Bahnen, sandte und empfing Depeschen auf seinen Drähten, erwies sich hier und da gegen getreue Städte gnädig, ließ sich huldigen und kehrte nach seiner Residenz Newyork zurück. Bulletin's hielten das Publikum über seine Bewegungen au fait.“

(Gegen das Tabakrauchen.) Durch ein Edict des Communalrathes von Unterhalten im Schweizer Canton Schaffhausen ist jungen Leuten im Alter unter 15 Jahren das Tabakrauchen sowohl auf der Straße wie in ihrer Behausung streng unterzagt. Das Journal des Vereines „Contre l'abus du tabac“, in welchem diese Bestimmung veröffentlicht ist, enthält eine dem „Courrier de l'Escaut“ entlehnte merkwürdige Geschichte von einem dreijährigen Kinde, das jüngst Aufnahme in einem Londoner Hospital fand, weil es an Gliederlähmung litt, die durch gewohntes unmäßiges Tabakrauchen verursacht wurde.

(Palmsontags-Sitten.) Der Name Palmsonntag rührt von der christlichen Gewohnheit her, am Sonntag vor Ostern Palmzweige zu weihen, um damit die Prozession zur Erinnerung an Christi Einzug in Jerusalem abzuhalten. Die mannigfachen Gebräuche aber, die sich an ihn knüpfen, weisen auf heidnische Sitten zurück, und selbst die sogenannte Palmeselprozession leiten viele Gelehrte von dem Eintritt her, der in Persien zur Feier des Frühlingsanfanges stattfand, bei welchem man Palmzweige als Symbol des Sieges über den vernichtenden Winter trug. In nördlichen Ländern ersetzt man die Palmen durch Zweige von Buchsbaum, Silberpappeln und, wie z. B. in Berlin, durch Weiden, welche Blätter oder Knospen haben. In Belgien befestigt man die geweihten Palmzweige (palmtakjens), kleine Buchsbaumzweige unter den Dache des Hauses, um es vor Feuer zu schützen. Die Kinder schmücken das steinerne Weihwasserfäßchen damit, welches über ihrem Bette hängt, und benugen sie bei schicklichen Gelegenheiten als Weihwasserwedel. In vielen Gegenden steckt man auch einen geweihten Zweig auf das Stück Land, um es vor Hagel zu bewahren, und im Limburger Lande ziert man die Gräber damit. In Deutsch-Böhmen müssen die Haselnußpalmen zur Verhütung alles Unheils in der Wohnstube, im Stalle und auf dem Schüttboden zwischen den Balken, an der sächsischen Grenze dagegen als Bligableiter unter allen Dächern befestigt werden. Entsteht in Hesse eine Feuersbrunst, so wird auf dem Heerde ein Feuer angezündet, in welches man einige geweihte Zweige wirft. Auch giebt man dem kranken Vieh Wasser zu saufen, in das man eine Palme gesteckt hat. Die ausgehoffenen Blüthen oder Kästchen, „Palmenkästchen“ oder wie man sie in Oberbairern nennt „Palmenmudeln“, haben eine ganz besondere Heilkraft. Die Deutsch-Böhmen verschlucken drei davon, um das Jahr hindurch vor Fieber sicher zu sein; im Eger- und Leitmeritzer Kreis aber braucht man sie als Schutz vor Zahnweh, und in Niederösterreich zum Schutze gegen Brandunglück. In London herrscht die Gewohnheit, am Palmsonntage ganz früh „palming“ zu gehen, d. h. aus der Umgegend Weidenzweige mit Schäfchen zu holen, um Hüte und Knopflöcher damit zu schmücken, und in Amsterdam laufen die Kinder mit sogenannten „palmpaschen“ umher. Es sind dies gebackene Kränze oder Bräzeln aus Brodteig.

In denen ein Kreuz liegt, das an einen schön verzierten Stab gebunden wird. In den vier offenen Räumen zwischen Kreuz und Kranz sind kleine Hähnen eingepreßt, und über dem Stock befindet sich ein größerer Hahn. Das Ganze wird mit Buchsbaum geschmückt. In den Dörfern Niederösterreichs pflügt man einen dichten Busch von Palmenzweigen an der Spitze eines hohen, schlank und zierlich aus trockenem Fichtenholz geschnittenen Stammes zu befestigen. Meistlich sind die Palmensträuße in der Umgegend von Basel. Schon am Sonntage vor Palmsonntag ziehen die Schulknaben hinaus in den Wald, um Stechpalmenzweige, womöglich mit rothen Beeren, die viel Glück bringen, zu holen. Diese werden in der Krone eines Tannenbäumchens befestigt, welches außerdem mit Zweigen von Buchsbaum, mit Haselruthen, Aepfeln und flatternden Bändern geschmückt ist. Nach der Palmweihe in der Kirche geschieht ein Umzug. Als Belohnung erhalten die Palmträger schöne frischgebackene Aepfelfuchen. Wer die schönste Palme hat, ist der Held des Tages.

Correspondenz der Redaktion.

Löbl. Redaction des „Triester Tagblatt“ in Triest. In unserer Nummer 27 vom 3. d. hatten wir unter der gleichen Rubrik Ihnen bekannt gegeben, daß wir, wenn Sie schon unser Blatt plündern, ohne die Quelle anzugeben, Ihnen dies in Gottes Namen nicht weiter nachtragen wollen, daß es jedoch nicht dem journalistischen Anstande entspreche, einem Blatte Notizen zu entnehmen, und selbe unter dem hochtrabenden Titel: „Orig.-Ber. des Triester Tagblatt“ zu veröffentlichen. Jene Zeilen scheinen Ihnen entgangen zu sein, denn in ihrer Nummer vom 11. d. bringen Sie wieder einen „Orig.-Ber. des Triester Tagblatt“, der unserer Sonntags-Nummer vollinhaltlich entnommen ist. Es betrifft dies den Freiheitschwärmer. Wir ersuchen Sie höflichst in Zukunft die Quelle anzugeben, oder wenigstens den Titel „Orig.-Ber. des Triester Tagblatt“ wegzulassen, nachdem dies speciel für Ihr Blatt, welches über andere Blätter in puncto Notizendieberei so sorgsam Wacht hält, entschieden nicht paßt.

An den anonymen Einsender der Betrachtungen über die „Südsteirische Post“ in Pragerhof. Wollen Sie uns gefälligst Ihren werthen Namen angeben, und ihr Eingefendet findet unter Beobachtung der strengsten Discretion vollinhaltlich Aufnahme. Nicht gefertigte Correspondenzen zc. werden principiell nicht berücksichtigt.

Course der Wiener Börse vom 13. April 1881.

Goldrente	93.35
Einheitliche Staatsschuld in Noten	77.05
in Silber	77.85
1860er Staats-Anlehenloose	132.25
Banfactien	823.—
Creditactien	301.—
London	118.20
Napoleon'd'or	9.34
f. f. Münzducaten	5.54
100 Reichsmark	57.65

Pränumerations-Einladung.

In der nächsten Nummer unseres Blattes beginnen wir mit der Veröffentlichung des Romanes

„In den Gewittern der Zeit“

von Max Vogler.

Gleichzeitig eröffnen wir ein neues Abonnement auf die zweimal wöchentlich erscheinende „Cillier Zeitung“ und kostet dieselbe vom 15. April bis 30. Juni für Cilli fl. 1.25, mit Postversendung fl. 1.40.

Zu diesem Abonnement macht die ergebenste Einladung

Die Administration d. „Cillier Zeitung“
Herrengasse Nr. 6.

Der Feiertage wegen erscheint die nächste Nummer der „Cillier Zeitung“ Samstag Nachmittag 6 Uhr.

Bei meinem Scheiden aus Cilli allen meinen Freunden und Bekannten ein **herzliches Lebewohl.**

Anton Smola.

Ein tüchtiger

Hausknecht

der auch Kälber abstechen kann, wird im

„Hôtel Elefant“ Cilli

aufgenommen. 182—1

Crève Coeur

Hahn und Henne 10 fl. Eier pr. Stück 20 kr. abzulassen. Cilli, Villa Lidia. 184—2

Junger Vorstehhund

zu verkaufen. — Neugasse 157, I. Stock. 183-1

STROHHÜTE

werden zum Putzen, Färben und Modernisiren angenommen und promptest geliefert bei 172—3

Alexander Metz in Cilli,

Bahnhofgasse.

Kirschholz

und 119—13

Eschenpfosten

kauft in allen Dimensionen

E. J. Seeder in Heilenstein

bei Cilli.

Ausverkauf

von 160—

Herren- und Knaben-

Kleidern

zu tief herabgesetzten Preisen wegen Räumung des Locales in dem Geschäfte

Hauptplatz No. 2.

Zugleich gebe ich den Herren P. T. Kunden bekannt, dass ich in meinem Hause, Herrengasse No. 8, ein grosses Lager in- und ausländischer Stoffe führe. Bestellungen werden prompt und billigst effectuirt. Auf eleganten Schnitt nach der neuesten Façon wird die grösste Sorgfalt verwendet. Hochachtungsvoll

Eduard Weiss,

Herrenkleider-Confectionsgeschäft.

Scheiterholz

ist in jedem Quantum zu haben bei

Gustav Gollitsch, Cilli.

Wilhelm's

römisches, altbewährtes, echtes

Haupt-, Wund-, Brand-, Frost-,

Universal-

Heil- und Fluss-Pflaster.

Dieses Pflaster wurde von Sr. röm.-kaiserl. Majestät privilegiert. Die Kraft und Wirkung dieses Pflasters ist besonders günstig bei tiefen, zerrissenen Sieb- und Stichwunden, bössartigen Geschwüren aller Art, auch alten, periodisch aufbrechenden Geschwüren an den Füßen, hartnäckigen Drüsen- und Hautgeschwüren, bei den schmerzhaften Furunkeln, beim Fingerwurm, Wunden und entzündeten Bräufen, Brandwunden, Hühneraugen, Quetschungen, erstorenen Gliedern, Gichtflüssen und ähnlichen Leiden. Dieses Pflaster ist echt zu bekommen nur allein in der Apotheke zu Neumarkt bei Wien des Franz

Wilhelm.

Eine Schachtel kostet 40 kr. d. W. Weniger als zwei Schachteln werden nicht versendet und kosten sammt Stempel und Verpackung 1 fl. d. W. Auch zu haben in

Cilli Baumbach'sche Apotheke,

„bei Jos. Kupferschmid, Apotheker.“

Im Gasthose „zum Löwen“ jeden Freitag frischgefangene 162—2

Sardellen

und andere Fische. Auch über die Gasse

Gasthausverpachtung

Vom 1. April 1881 ist das Gasthaus zum „Nordpol“ an der Bez.-Strasse gegen Tüchern, 10 Minuten von der Stadt Cilli entfernt, zu verpachten. Das Nähere beim Hausbesitzer Jaselbst. 173—3

Bekanntgabe.

Wir zeigen hiemit unseren geehrten Kunden und dem P. T. Publikum höflichst an, dass wir vom 10. April an 169—3

Feinsten Kinderzwieback	kr. 40.
Ordin. ungezuckert	30.
Anis-Zwieback	30.
Zimmt-Busserl	40.
Feinster Vanille in Busserln	60.
Feinster Vanille-Damen-Confect	64.
Vanille in Spalten	80.

per 1/2 Kilo verkaufen. Hochachtungsvoll

Rakef & Lachnit.

Uebersiedlung.

Ich beehre mich hiemit meinen geehrten Kunden und dem P. T. Publicum die höfliche Anzeige zu machen, dass ich vom Rann nach der 166—2

Herrengasse No. 117

übersiedelt bin. Ich werde stets bemüht sein, allen Wünschen der geehrten Kunden zu entsprechen, sowol was Façon, Schnelligkeit und billigste Preise, als auch reelle Bedienung anbelangt und bitte um recht zahlreichen Zuspruch. Hochachtungsvoll

Karl Scheligo,

Herrenkleidermacher. 166—2

Zahnärztliche Operationsanstalt

und

zahntechnisches Atelier

CILLI,

vis à vis dem Bahnhofe, Caffé Hausbaum.

Zahnplomben in Gold, Amalgam, Cement etc. Zahnoperationen schmerzlos mit Narkose oder Localanästhesie.

Künstliche Zahnstücke werden je nach ihrer Grösse in wenigen Stunden, ganze Gebisse in 1—2 Tagen schmerzlos eingesetzt. 76—

Die 9—100

FAMILIEN-CHOCOLADE

Vielstschmidt, Schmelz
h. k. k. land. bel. Fabrikanten
Wien. Wien.

ist nur dann echt, wenn jedes Paquet mit unserer Unterschrift und dieser Schutzmarke versehen ist.

Preis der guten Sorte in gelb. Papier, pr. Paq. — 50kr
" " feinen " " Rosa " " — 70 "
" " feinsten " " grünem " " — 80 "
" " allerfeinsten " " weissem " " 1.— "

Ein Paquet enthält 6 oder 8 Bortionen.
Depôts für Cilli bei Herren:
Traun & Stiger, Walland & Pelle.